

Rezension von: Buden, Boris: *Der Schacht von Babel. Ist Kultur übersetzbar?* Berlin: Kadmos 2005, 224 pp.

In seiner jüngsten Publikation *Der Schacht von Babel. Ist Kultur übersetzbar?* widmet sich Boris Buden der kulturwissenschaftlichen Übersetzungsmetapher im Horizont von Identitäts- und Nationsbildung, Transfer- und Vergleichbarkeitsproblematiken sowie von Politik und Emanzipation. »Übersetzung« bezieht sich dabei, wie zu erwarten, keineswegs nur auf Sprache, sondern auf kulturelle Kodes im Zeichen von (Vor)Herrschaft und Repräsentation. Diesem Komplex an aktuellen Fragestellungen nähert sich Boris Buden zunächst über ein Motto von Francis Bacon, »De nobis ipsis silemus«, durch das die brüchige Gemeinschaft zwischen Wissenschaftler/in und Übersetzer/in konstruiert wird:

Es ist ein Imperativ der Wissenschaft, alles Persönliche in den Hintergrund zu stellen und allein dem Interesse der Erkenntnis und des Wissens zu folgen. [...] Es scheint, dass die theoretische Reflexion genauso wenig vom Persönlichen erfasst werden darf wie die Übersetzungsarbeit. (p. 7f.)

Der Übersetzer oder die Übersetzerin bildet so ein recht altmodisches Medium, das dem Transferierten kein eigenes Charakteristikum hinzufügt. Es scheint mir allerdings im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Abhandlung über die Übersetzung kontraproduktiv zu sein, mit einem solchen Diktum als Motto zu beginnen; geht doch gerade die Kulturwissenschaft nicht davon aus, dass ein solch farbloses Medium existiert – sondern im Gegenteil: Das Übersetzte wird Transformationen und Veränderungen sowie herrschaftsbedingten Zurichtungen unterzogen.

Von diesen Phänomenen der Veränderung und Zurichtung erzählt Boris Buden auch gleich am Beispiel seiner langjährigen eigenen Übersetzertätigkeit im Bereich der Psychoanalyse und der von dieser inspirierten Gesellschafts- und Kulturkritik. Anhand der Reaktionen auf die erste Übersetzung von Sigmund Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* ins Kroatische bzw. Serbokroatische aus dem Jahr 1934 in den Medien zeichnet er die auch später zu diskutierende Anreicherung und von einem Herrschaftsdiskurs der öffentlichen Meinung gelenkte Mitübersetzung oder sekundäre, interpretatorische Übersetzung der Freud'schen Sexualtheorie nach, die aus den psychoanalytischen Texten eine »geschickte Reklame großer Pressekonzerne in Wien und Deutschland, die ja in jüdischen Händen sind (Freud ist nämlich Jude)« (p. 9) macht.

Mit ganz anderen, wenngleich von ähnlichen Mechanismen der Diskurssteuerung und »Mitübersetzung« geprägten Übersetzungsproblematiken haben dann in den 1990er Jahren Übersetzer zu kämpfen, welche die Festschreibung auf eine reine »kulturell, historisch und politisch [...] eigenständige Sprache« (p. 10) des Kroatischen in der Selbstbehauptung gegen das Serbische beziehen. Tatsächlich sind hier Kulturen der Politik und der Öffentlichkeit als Mitübersetzer sehr präsent. Die Lektüre der entsprechenden Texte und Übersetzungen ist nicht mehr von diesen »sekundären Übersetzungen« – die vielleicht durchaus primäre sind – zu trennen, und die Suche nach dem »Original«, einer weiteren Fragestellung der Studie, muss ergebnislos bleiben oder kann nur noch als Parodie verwirklicht werden, wie es in dem Phänomen der kroatischen Untertitelung serbischer Filme (p. 13) geschehen ist.

Boris Buden kündigt an, die Übersetzung hinsichtlich kolonialer, nationaler, postkolonialer und emanzipatorischer Aspekte historisch zu verfolgen. Dieser Reihe wird er einen psychoanalytischen Bereich hinzufügen, der auch als der individuelle Aspekt betrachtet werden kann. Individuell gestaltet ist auch die wunderbare Geschichte des »Austro-ungarisch-kommunistische[n] Kroatisch« (p. 14) und des spezifischen »dritten Raumes«, der bereits zu Miroslav Krležas Zeiten (als austro-ungarischer) nicht existent oder »real« war, sondern sich in seiner spezifischen Qualität, das dieses Konstrukt als einen Erfahrungsraum konstituiert, der »von einem ganz anderen Freiheitserlebnis bestimmt [ist] – von einer ausgebliebenen Freiheit und vom moralischen und existenziellen Entsetzen über ein gebrochenes historisches Versprechen oder/und eine verspielte historische Chance« (p. 16). Diese »Retro-Utopie« (ibid.) sei, so Boris Buden, auf keinen Fall in den politischen Raum der Äußerung und Positionierung rückübersetzbar (p. 15) und enthalte keine Nostalgie. Das aber tut sie wohl doch, da dieses historische Versprechen, auch wenn es uneingelöst blieb, Leben, Arbeit und die Übersetzung »einmal sinnvoller machte« (p. 16). Auch der letzte Teil des zusammengesetzten Wortes

»kommunistisch« bleibt offenbar für Boris Buden in der Schwebe zwischen der Retro-Utopie und dem »letzte[n] Emanzipationsprojekt der Weltgeschichte« (p. 17f.). Wohl ergibt sich so, dass das »Austro-ungarisch-kommunistische Kroatisch« symbolisch aufgeladen ist und von der narrativen Struktur der U-Topie, des Un-Ortes, beherrscht wird. Diese geschichtlich abstrahierte Kunstsprache verdeutlicht jedoch bereits ganz zu Beginn die tiefgreifende Gespaltenheit, die Boris Buden dem kolonialistisch-postkolonialistischen Diskurs seines Untersuchungsobjekts der Übersetzung entgegenbringen wird. Er endet in der Einleitung mit den Emanzipationsprojekten Kommunismus und Postkommunismus, die sich die Übersetzung zu ihrem Vehikel wählten, und er schließt seine Untersuchung mit dem Großkapitel *Übersetzung und Emanzipation*. Damit, so meine ich, liegt eine mehr als zufällige Gewichtung vor, und das Projekt der kulturellen Übersetzung und auch der Sprache als Kultur des »Austro-ungarisch-kommunistischen Kroatisch« wird in das Feld der politischen Positionierung zurückgebogen – fraglich bleibt, ob sie dieses je verlassen hat.

Ich habe mich nicht ohne Absicht so lange mit der doch eher kurzen Einleitung zu *Der Schacht von Babel* aufgehalten, ist sie doch meiner Ansicht nach der gelungenste Teil dieser Abhandlung. Stil, Gedankenführung und anschauliche Argumentationsführung fügen sich stringent und vielversprechend zusammen. Diese Versprechungen werden allerdings nicht eingehalten, sondern alles wird abgeboten: *De nobis ipsis silemus* als Grundregel wissenschaftlichen Schreibens wird aufrecht erhalten bzw., nachdem sie eigentlich gerade in den Kulturwissenschaften verabschiedet wurde, zu neuer Gültigkeit erhoben. In den eigentlichen Kapiteln zur Übersetzung zeichnet Boris Buden Theorien der kulturellen Übersetzung gewissenhaft nach und verzichtet weitgehend auf Kritik, was auch bedeutet, dass seine eigene Stimme und sein eigener Erfahrungsraum von Sprachen als nationalen und kulturellen Systemen sowie sein eigenes Übersetzen nur mehr verdeckt zu vernehmen ist. Konkrete Sprachen und Kulturen werden im Folgenden kaum mehr angesprochen, so dass sich in meiner Lektüre ein Mangel an Objektbezogenheit und Anschaulichkeit abzeichnet, obwohl Buden sich dem Problem der Übersetzbarkeit unter dem Vorzeichen Europas und Etienne Balibars Überlegungen zur europäischen Übersetzergemeinschaft nähert.

Das erste Kapitel ist dem Zusammenhang von Sprache und Ethnie/Nation gewidmet. Der Sprach- und Übersetzungsphilosophie Wilhelm Humboldts mit seiner folgenreichen Unterscheidung zwischen Zeichen und Wort kommt dabei eine herausragende Stellung zu. Das Wort ist der Träger kultureller und nationaler Einmaligkeit und Identität, die aus der »authentische[n] Kreativität des einfachen Volkes, die sich in seiner Sprache offenbart und gleichzeitig ein wichtiges Stück seines Geistes ist, in dem sich auf spontane und »naturwüchsige« Weise seine Einmaligkeit unter anderen Völkern zeigt« (p. 30f.). Daraus ergibt sich zweierlei, nämlich die »Unmöglichkeit der Übersetzung«, da diese nicht in der Lage ist, diese Einmaligkeit einzufangen; sowie der Zusammenfall von Sprach- und Nationenbildung (p. 34). Die geforderte Treue der Übersetzung gilt so keineswegs (der Fiktion) eines authentischen Originals, sondern bildet die patriotische Tugend der eigenen Sprachvervollkommnung. Die Übersetzung wird so im romantisch-idealistischen Kontext, auch bei Schleiermacher, zu einem Differenzierungsprojekt zwischen Völkern/Nationen/Ethnien/Rassen, die nicht nur in »imagined communities« (Anderson), sondern in »fiktive Ethnizität« (Balibar) mündet. Ein Exkurs zu den Stärken und Schwächen der Interdisziplinarität der Translation Studies rundet das Kapitel ab.

Der zweite Komplex ist dem Verlust des Originals gewidmet, für den selbstverständlich Walter Benjamin mit seinem Essay *Die Aufgabe des Übersetzers* die maßgebliche Stelle einnimmt. Die undialektische »Befreiung der Übersetzung vom Original«, das durch die Übersetzungen unabschließbar ergänzt und einer nicht zu erreichenden Vervollkommnung zugeführt wird, leitet die poststrukturalistische Vorliebe für die Übersetzung als kultureller Leitmetapher, v.a. der Dekonstruktion nach De Man und Derrida, ein. Den Grund für die Nähe zwischen beiden bildet die »Rekonstruktion des historischen Charakters der Sprache« (p. 67), die auch alleine die Übersetzbarkeit, vom Übersetzer losgelöst, als eine Funktion der Sprache selbst gewährleistet. Das Verhältnis zwischen »Original« und »Übersetzung« wird nicht vom zu übertragenden »Sinn«, sondern rein formal bestimmt. Tatsächlich scheinen bei Benjamin bereits einige Merkmale der dekonstruktivistischen Übersetzung auf, die gegenüber dem Original substitutive Züge annimmt. Dadurch wird das Original seines Status' beraubt, das in der Übersetzung als von vornherein zerstückelt oder gar »tot« (De Man) gesehen wird. Aber auch die »reine Sprache« Benjamins findet Boris Buden in der »Sprachlichkeit der Sprache« (Derrida) wieder, die er parallel zu Benjamin nur außergeschichtlich und damit außersozial interpretieren kann.

Natürlich wäre diskussionswürdig, ob »Sprachlichkeit der Sprache«, die immer schon Vielsprachigkeit und Sprach- und Übersetzungspraxen voraussetzt, »außergeschichtlich« und »außersozial« gedacht werden kann; was dem austro-ungarisch-kommunistisch geprägten Boris Buden hier fehlt, ist die »außersprachliche Realität!« (p. 74). Bislang wurde dieselbe von solchen »Dingen« wie der Nation bei Humboldt oder auch Schleiermacher eingenommen, welche allerdings deutlich weiter weg von einer Geschichte der Sprachen, Kulturen und Übersetzungspraxen führen als die Aufmerksamkeit Derridas auf die institutionelle Praxis der Übersetzung auf den Grundlagen von Nationalismus, Universalismus und Kanonbildung. Zu diesem scheinbaren Widerspruch gelangt Boris Buden selbst (p. 76f.); er stellt sich seiner Weiterentwicklung jedoch nicht sofort, sondern weicht zunächst auf den Begriff der Übersetzung in der Freud'schen Psychoanalyse aus.

Die Diskussion Sigmund Freuds, Alfred Lorenzers und Jürgen Habermas' unter dem Vorzeichen der psychoanalytischen Rückübersetzung einer zerstörten Privatsprache in die symbolische Einheit der gesellschaftlichen Kommunikationssprache, das auf seine Weise das totgeborene Original ein zweites Mal tötet, führt zu einer naiven Emanzipationsgeschichte: »Erst die Selbstreflexion macht den Menschen zu einem für sich selbst und seine Gesellschaft verantwortlichen, sittlichen Wesen und zu einem Wesen der öffentlichen Kommunikation, das weder die anderen Mitglieder der Gesellschaft instrumentalisiert noch sich selbst für irgendwelche ihm fremden Zwecke instrumentalisieren lässt, sondern seine Identität in einer nicht aufgezwungenen intersubjektivität und durch gegenseitige Anerkennung aufbaut.« (p. 93) Hier bietet sich eine emanzipatorische Retro-Utopie dar, welche nicht nur eine »Einhausung« des repressiv entfremdeten Anderen (des Ich), sondern auch die Wiederherstellung der gesellschaftlichen Totalität im Sinn hat. Anders als bei den dekonstruktivistischen Ansätzen geht es nicht um eine Balance von Verlust und Gewinn der Übersetzung, sondern allein um Gewinn, der eine mythisch verlorene Ganzheit wiederherstellt. Boris Buden versäumt nicht, diesem naiven Emanzipationskonzept mit dem Versprechen des Gelingens und der Deckungsgleichheit zu einer gesellschaftlichen »Realität« die Kritik von Jacques Lacan und Slavoj Žižek unter dem Titel des *Heroismus der Entfremdung* entgegenzustellen, die auch den Bogen zu den dekonstruktivistisch geprägten postkolonialen Übersetzungskonzepten schlägt.

Wie stets bei postkolonialen Texten lässt sich weniger von einer Übersetzungstheorie als vielmehr von einer Übersetzungskritik sprechen, die sich gerade den traditionellen Grundpfeilern der Übersetzungskonzepte und -praxen, der Institutionalisierung, Nationalisierung und Kanonbildung, zuwendet. In diesem Zusammenhang stellt Boris Buden die Problematik der »Weltliteratur« dar, die Literaturen und die mit ihnen verbundenen Kulturen national (an)ordnet; den Partikularismus der radikalen Vertreter/innen der Multikulturalität streift er kurz, aber invektiv und behandelt das Universalismusproblem im Folgenden unter der Perspektive der kolonialistischen Bewertungsmethoden von Kultur/Sprache/Literatur postkolonialer und minoritärer Kulturen durch den Westen am Beispiel von Chinua Achebe. Die politische Kritik von Ajaz Ahmad an der Lüge der *Dritte-Welt-Literatur* nimmt im Rahmen der postmodernen Entpolitisierungsbefürchtung Budens größeren Raum ein. In der Referenz auf den Streit zwischen Fredric Jameson und Ajaz Ahmad wird die Unübersetzbarkeit der Kulturen nach der Einleitung ein zweites Mal anschaulich: Der Westen, hier repräsentiert durch Fredric Jameson, tendiert immer zu Universalisierungen, die sich in seinem Urteil, alle Dritte-Welt-Literaturen seien als nationalistische Allegorien zu lesen, bereits in der Benennung niederschlägt. Die Übersetzung wird zu einem imperialistischen Machtinstrument, was für Ahmad und Buden gleichermaßen auf einen Politisierungs- und Emanzipationsbedarf verweist, der auch der tatsächlichen (literarischen), institutionellen Übersetzung bedarf.

Nicht allein die Ausführlichkeit der Diskussion von Ahmads Thesen und marxistisch geprägtem Ansatz, sondern auch die Lebendigkeit und ebenso bilderreiche wie kommentierende »Übersetzung« seiner Texte lassen deutlich hervortreten, dass Budens Sympathien bei dieser »altmodischen« (p. 121) Sichtweise auf koloniale, postkolonial-imperialistische und klassenbedingte »reale«, d.i. außersprachliche, Problematiken liegen. Es darf allerdings angenommen werden, dass das positiv zu verstehende »altmodisch« parallel zum austro-ungarisch-kommunistischen Kroatisch ein uneingelöstes Versprechen birgt. Ahmad erscheint in einer globalisierten Welt als einsamer Rufer in einem Meer sprachinterner Kulturtheoretiker/innen, die ganz anderes im Sinn haben und die Übersetzung zum Emanzipationsinstrument *per se* erheben. Gayatri Chakravorty Spivak und Homi Bhabha scheinen dem Autor fremd zu bleiben. Auf je eigene Art unterzieht er das ethische Engagement der Übersetzung im Zeichen der Liebe

bei Spivak, das der Unmöglichkeit der Präsenz, der immer zu erwartenden Demokratie (*democracy to come* laut Derrida) verpflichtet ist, der Kritik der völligen Entpolitisierung. Dadurch, dass »Subalternität die Lage der absoluten Unübersetzbarkeit [ist]« (p. 139), verhindere Spivak das positivistische, politische Projekt der Subaltern Studies. Eine emanzipatorische Ideologie ist jedoch im Projekt der *democracy to come* inbegriffen. Bei Spivak taucht sie als *strategic essentialism* auf, als Übersetzungspraxis zwischen antiessenzialistischer Sprache und altessenzialistischem politischem Handeln. Bhabha vertieft diesen hier verzeichneten Bruch zwischen Kultur und Politik, welcher der Übersetzung als allgemeiner Vermittlung bedarf, indem er mit dem Begriff der Hybridität eine Kultur der Differenzierung so weit vorantreibt, dass diese mit Politik verwechselt werden kann:

Deswegen ist jede politische Positionierung zugleich ein Prozess der Übersetzung und Übertragung von Bedeutungen. Im Akt der politischen Zielsetzung wird immer ein Diskurs konstruiert und auf diese Weise auch die Theorie übersetzt. (p. 156)

Boris Buden, für den eine Form der Übereinstimmung zwischen politischer Handlungspraxis und Sprechen/Übersetzen im Dienste der Emanzipation, also auch der appellative Charakter von Sprache, absolut erstrebenswert bleibt, kann mit dem Konzept der Hybridität als Differenzmaschine nicht übereinstimmen, sondern bezieht sich auf die kritische Position von Jonathan Friedman im Kontext einer sozialen Klassenkritik:

Das Versprechen einer Emanzipation durch Hybridität [...] missachtet den gesellschaftlichen Charakter jeder Identitätsbildung. Es setzt eine radikale Naturalisierung der gesellschaftlichen Realität voraus und sucht die Versöhnung ihrer Widersprüche nur noch im Kulturellen. Die Arroganz dieser emanzipatorischen Theorie ist ein klares Symptom ihrer Depolitisierung. (p. 161)

Etwas mehr Zustimmung erfahren die Performativitätskonzepte von Hardt/Negri und Judith Butler. Performativität, Subvertierung und Grenzüberschreitung als Merkmale der kulturellen Übersetzung rechnen auf den ersten Blick mit einem »Außen«. Aber auch dieses Außen enttarnt Boris Buden mit Hilfe von Michel Foucaults Begriff der Transgression bzw. Grenzüberschreitung als inhaltsleerer Affirmation (p. 190) als fließend und von denselben Charakteristika der Zerstückelung/Partikularisierung und Hybridität bestimmt wie die ihnen scheinbar entgegenwirkenden performativen Unterwanderungsgesten.

Die Untertitelung als Frage kann so am Ende der Abhandlung verneint werden: Kultur ist nicht übersetzbar, da sie selbst »die ultimative Übersetzung« (p. 195) ist. Es ist dies ein Ergebnis, das Buden sich nicht selber ausgesucht hat. In seinem Schlusswort macht er unmissverständlich klar, dass er Kultur als Übersetzung, wie sie auf die Dekonstruktion zurückgeht und die Globalisierung der Kulturen zur allgemeinen Hybridität befördert hat, für eine Missgeburt der Depolitisierung hält. Eine Missgeburt auch deshalb, weil sie Adelsprädikate zugesprochen bekommt: die ausschließliche Gültigkeit für eine globalisierte Schicht Intellektueller, während die Massen und Klassen weiterhin den Nationalismen und dem Krieg überlassen bleiben. Diese Kritik ist weder neu noch unbegründet. Mir bleibt bei aller Nützlichkeit und Zugänglichkeit dieser Einführung in die Metapher der kulturellen Übersetzung die Frage übrig, warum Boris Buden sich so intensiv mit diesen Ansätzen auseinandersetzte, wenn sie doch eine Sackgasse darstellen. Ich vermisse seine Erfahrungen als Übersetzer von Sprachen und Kulturen, die in der Einleitung zurückgelassen zu sein scheinen. Eine Ausarbeitung des spezifischen Konzeptes der »Retro-Utopie« des austro-ungarisch-kommunistischen Kroatisch in seiner Historizität und Idealität, die auf ihre Weise Universalismus und Nationalismus entgegensteht, hätte mir geholfen, zu verstehen, was das Buch mir will. So bleibt als schwaches Gegenkonzept das etwas verlorene Kapitel zu den psychoanalytischen Übersetzungskonzepten, die mit einem naiven Totalitären und einem gesellschaftlich-politischen Außen rechnen. Das aber genügt, wie Boris Buden selbst hervorhebt, einer gelingenden kulturellen Übersetzung als Gegenkonzept zur Wiederkehr des Anderen, der *democracy to come* und des Engagements der Übersetzung nicht.